

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 24 (1930)
Heft: 3

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 8

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Taubstummenfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“

Fortschreibungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der schweizerischen Taubstummenlehrer herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gubelberger, Wabern

1. Februar 1930

Nr. 8

1. Jahrgang

Eine bewegte Säntisreise.

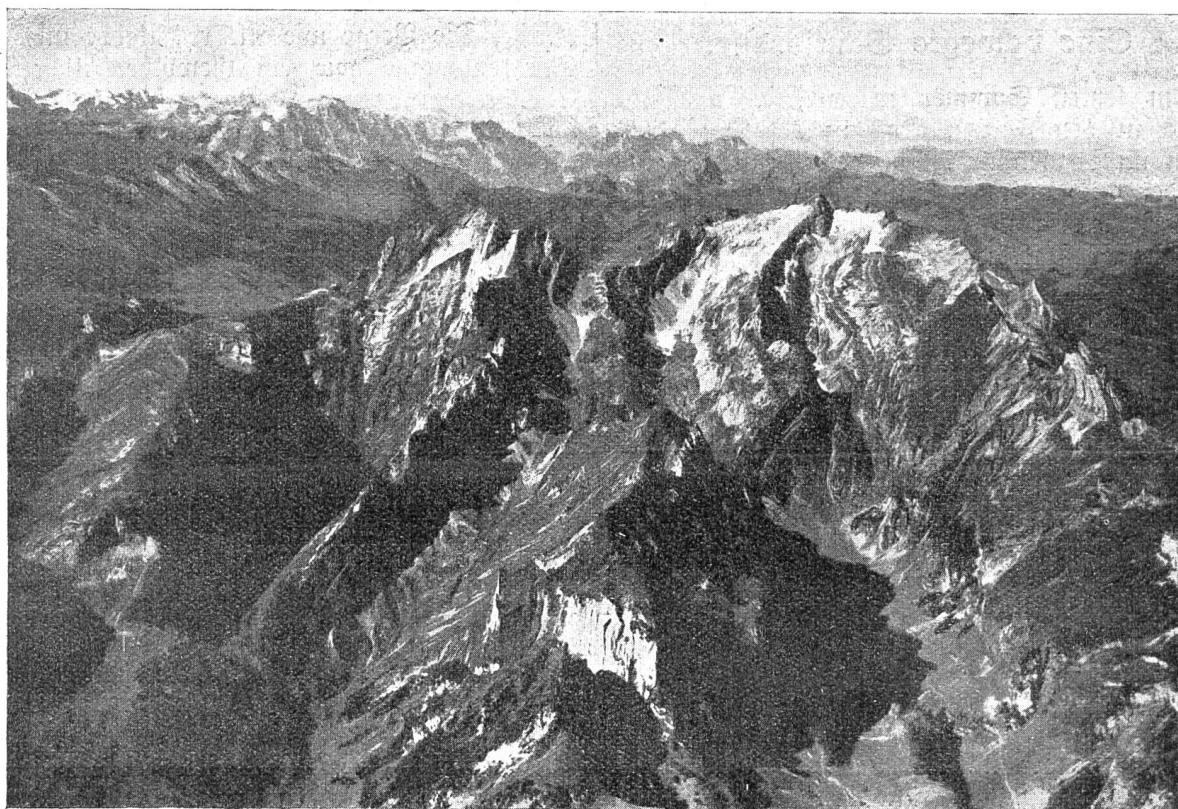
Im letzten Sommer waren wir in Wildhaus in den Ferien. Das ist ein Dorf hoch oben im Toggenburg. Natürlich wollten meine Kinder auch auf den Säntis. Der ist dort in der Ostschweiz so bekannt wie die Jungfrau im Berner Oberland. So zogen wir denn an einem Abend los mit Rucksäcken und Bergstöcken. Eispickel muß man nicht mitnehmen. Der Säntis hat zwar auch ewigen Schnee; Schnee, der immer oben bleibt. Aber der Weg hinauf ist nicht gefährlich. Man sagt darum auch etwa: Der Säntis ist ein Damenberg. Am meisten wird er bestiegen vom Weißbad aus (Station an der Appenzellerbahn). Da ist der Weg am schönsten.

Von Wildhaus führt der Weg zunächst über zwei Alpen: Ueber die Bodenalp und übers Gamplütt. Ueberall weidete das Vieh und die Kühe stellten sich uns breit in den Weg. Auch glotzten sie uns an, als wollten sie sagen: Was wollt Ihr da? Ihr habt da nichts zu suchen. Die Alp gehört uns. Und wir gingen ihnen auch hübsch auf die Seite. Denn, wenn so ein Muni in der Nähe ist, will man keinen Streit anfangen oder? Hinter Gamplütt mußten wir durch einen Bergwald. Das war sehr schön. Gar herrlich duftete das Harz von den Wettertannen; aber die Füße mußten aufpassen. Immer größer wurden die Wurzeln am Boden. Der Bergwald findet eben wenig Erde. Da müssen die Wurzeln sich weit ausbreiten und Halt suchen. Als wir den Wald im Rücken hatten, war es dunkel geworden. Aber wie jemand eine Lampe angezündet hätte, so leuchtete plötzlich der Mond in die Bergwelt hinein. Ganz feierlich wurde uns zu Mute. Rings um uns ragten die Felsen. Die einen im Schatten der Nacht. Die andern übergossen vom Silberlicht des Mondes. Es war so feierlich wie in einer

Kirche. Die Berge wie Altäre! Ueber uns der Sternenhimmel wie ein Gewölbe. Aber das Steigen machte müde. Das Herz klopfte und pochte an die Rippen wie eine Pumpe und der Blasbalg, die Lunge, hatte Not. Da kam ein Wegweiser. Darauf stand: Wirtschaft zum Schafboden. Ah, dachten wir, jetzt sind wir bald oben. Ist's möglich, jetzt schon! Da wären wir aber tapfer gelaufen. Doch, sieh da: die Hütten, da muß das Gasthaus sein. Ein Hund kommt herbei, ein Hirte ist da. Sind wir am Ziel? fragen wir neugierig und hoffnungsfroh. „In $\frac{3}{4}$ Stunden, vorher nicht,“ sagte der Senn. Grausame Täuschung! Und wieder fühlten wir die wegmüden Beine und noch mehr drückte der Rucksack. Also, tapfer weiter. Nach einer halben Stunde aber war's doch erreicht. Um 10 Uhr traten wir in die rauchgefüllte, kleine Alpwirtstube und fragten um Obdach. Wir hatten Glück. Zwei Zimmer waren frei mit drei Betten. Die bestellten wir und dann gab's einen kräftigen Bergkaffee. Die Stube war voll Bergleute. Doch die meisten suchten nur ein Massenlager im Heu. Auch die Kinder meinten, sie könnten ja ganz gut im Heu übernachten. Doch ich wußte von früher her, daß man im Massenlager wenig Ruhe hat. Wir bekamen schöne Zimmerchen, Dachstübchen. Kein Fenster, aber ein Gußloch grade hinauf in den Sternenhimmel. Vom Bett aus konnten wir die Decke abtaufen. So niedrig war sie. Ah, wie tut es wohl, nach strengem Marsch sich strecken können in einem weichen Bett. Um drei Uhr wurden wir geweckt. Ein lieblicher Duft stieg in unsere Nasen. In der Küche wurde der Kaffee gemahlen. Bald waren wir unten beim Morgenkaffee. Dann gingen wir los. Wir wollten doch zum Sonnenaufgang auf dem Säntis sein. In der Dunkelheit mußten wir jedoch den Weg tastend suchen. Auch die Wegzeichen waren gar nicht gut zu erkennen. So geschah es, daß wir

in eine Abkürzung gerieten. Die wird nur von den Hirten benützt. Immer unwegsamer wurde es und bald waren wir mitten in einer Schutt-halde, mitten im Geröll. Wir müssen zurück. Richtig, da sahen wir, daß die andern Bergleute weit mehr nach links marschierten. Und so kam es, daß wir nun die Letzten waren im Zug. Und doch wollten wir die Ersten sein. Nun wurde es heller. Man sah immer weiter hinunter ins Tal und auch immer mehr Berge kamen hervor, je höher wir stiegen. Aber der

hin. Aber die einzelnen Tritte sind gar weit auseinander. Man muß große Schritte machen, wenn man in die gleichen Fußstapfen treten muß. Ich ging voran, Ruth hinter mir und Julius machte den Schluß. Ich hatte Angst für Ruth. Sie war noch nie in den Bergen gewesen und hatte zudem die Schneibrille vergessen. Ein Fehltritt und man saust hinab. Zum Glück ging alles gut. Auch die andere Gesellschaft folgte uns glücklich nach. So konnten wir oben auf dem Säntisgipfel die volle Rund-



Altmann und Säntis von Osten (aus 3300 m ü. M. aufgenommen).

Phot. W. Mittelholzer

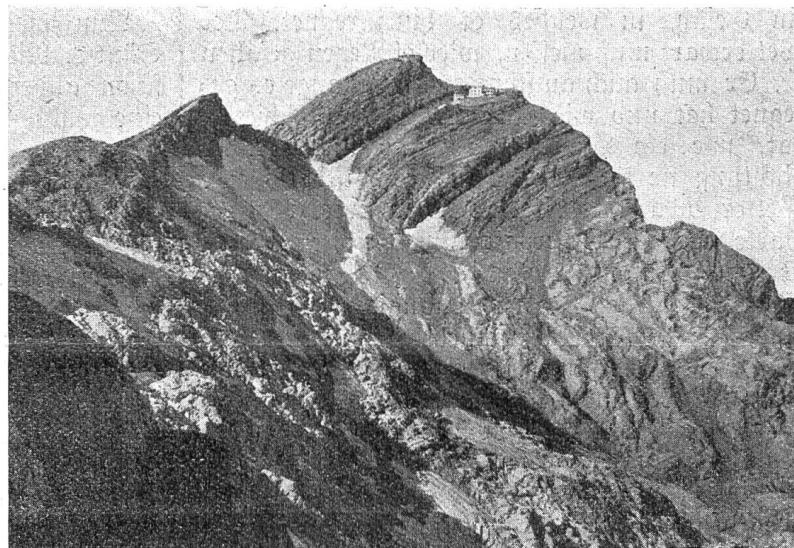
Weg wurde rauh. Es war bald kein Weg mehr. Es wurde eine Kletterei. Jeder Schritt ein Treppentritt. Beim Sonnenaufgang waren wir oben auf dem Kalbersäntis. Ein Meer von Schneespitzen leuchtete uns entgegen. Vom Ortler bis zum Mont Blanc. Bergkette um Bergkette, wie Welle um Welle.

Wir lagerten uns alle im Morgensonnenchein und freuten uns wie Kinder. Wir waren gleichsam eine Familie geworden. Nun mußten wir noch den Großen Schnee überqueren oder traversieren. Der Große Schnee ist ein hängendes Schneefeld. Nur eine Menschenspur geht darüber

sicht genießen, auch den Blick ins Toggenburg und ins grüne Appenzeller Hügelland mit seinen Dörfchen und Bauernhäuschen, die da liegen, wie hingesetzt. Der Bodensee lag da wie eine Silberplatte. Um 7 Uhr nahmen wir den Kaffee ein. Dann wollten wir wieder umkehren. Ruth wollte nicht mehr über den Schnee. So gingen wir denn dem Drahtseil nach den Weg über die Felsen. Da kann man weniger ausgleiten. Dafür muß man schwindelfrei sein. Julius aber schloß sich der Gesellschaft an, die mit uns im Schafsboden genächtigt hatte und von Unterwasser heraufgekommen war.

Die Sonne schien schon recht kräftig und ver-
mochte da und dort den Schnee aufzuweichen.
Kaum hatten wir den schwierigen Felsenweg
hinter uns, da kam Julius auf uns zugerannt.
Er sagte, ein Fräulein von unserer Reisegegesell-
schaft sei ausgeglitten und liege weit, weit unten
auf dem Schneefeld. Auf dem Kalbersäntis trafen
wir die Reisebekannten wieder. Alle waren wie
verstört. Sogleich wollten wir zur Rettung eilen.
Allein schon waren zwei Männer bei der Ver-
unglückten. Kurz vor einer Geröllhalde war sie
liegen geblieben. Noch ein paar Meter weiter
wäre sie an den Felsen zerschmettert gewesen.
Mit dem Feldstecher guckten wir nun dem Ret-
tungswerk zu. Sie lebte noch. Die beiden Männer
konnten sie aufrichten. Sie
konnte noch stehen. Die Männer
reichten ihr die Hände. Sie konnte
noch gehen. Aber sie war müde.
Immer wieder mußte sie absitzen
und ausruhen. Nur langsam,
langsam kamen die drei vom
Fleck. Wohl eine Stunde dauerte
der Aufstieg an der glatten Schnee-
halde und immer wieder mußte
der Führer neue Stufen treten
mit seinen schweren Bergschuhen.
Nun wäre ein Eispickel doch noch
gut gewesen. Endlich konnte man
ihnen zurufen. Endlich kamen sie
zum Schneepfad, wieder auf den
Weg. Noch ein paar Schritte.
Sie waren oben im Alpengras.
Ohnmächtig sank die Verunglückte
hin. Der Schreck hatte sie er-
schöpft. Die beiden Retter aber
gingen wieder ihres Weges. Ein angebotenes
Trinkgeld schlugen sie aus (nahmen sie nicht an).
Das war edel. Bald kam auch das Fräulein
wieder zu sich. Man flößte ihr etwas Cognac
ein auf Zucker. Das belebte sie wieder. In
solchen Fällen wirkt der gute, alte Wein wie
Medizin. Man fragte sie, wie es zu diesem Un-
glück gekommen sei. Sie hatte einen Fehltritt
getan. Wahrscheinlich hatte sie auch den Berg-
stock nicht richtig gehalten. Man muß ihn immer
bergwärts sehen. Immer auf die Seite, die man
dem Berg zuführt. Auch beim Sturz hatte sie
vergessen, Arme und Beine auszustrecken. Wenn
man das macht, kann man den Sturz verlang-
samten. Auch kann der Körper nicht mehr sich
überschlagen. Allein alle diese Ratschläge kamen
nun zu spät. Die Verunglückte spürte im Rücken
einige Schmerzen. Gebrochen war nichts. So

konnten wir mit ihr den Abstieg wagen. Sie
war aber vom Schreck unsicher geworden. Man
mußte sie stützen und ihr bei jedem Tritt helfen.
Langsam, langsam ging der Abstieg von statten.
Und doch war alles froh, daß das Unglück noch
so gnädig abgelaufen war. Der Säntis ist eben
doch nicht ein Damenberg. Er verlangt, daß
man sehr aufpaßt und vorsichtig ist. Beim
Schafboden nahmen wir Abschied von unsren
Gefährten. Sie dankten uns für die erwiesene
Hilfe. Aber auch wir waren froh, daß wir die
Tour glücklich hinter uns hatten. Kaum waren
wir im Gasthaus wieder bei den unsrigen, da
wurde ein Kurgast gebracht, der sofort ins
Bett mußte. Die Frau war mit ihrem Sohn



Säntis mit Gasthaus und Observatorium. Phot. J. Gabarell, Thalwil.

über den Rotsteinpass gekommen und auf dem
Schneefeld ausgeglitten und in eine Geröllhalde
gekommen. Der ganze Leib war voller Quetsch-
ungen, ein Finger der Länge nach aufgerissen.
Drei Tage mußte die Frau im Bett bleiben.
Und noch lange mußte sie mühsam humpeln.
Nun waren wir erst recht froh, daß wir die
Tour ohne Zwischenfall hatten machen können.
Es heißt eben auch beim Bergsteigen: Aufpassen
und vorsichtig sein. — Julius Ammann,

Der Wetterwart auf dem Säntis.

Wer ist das? Die Säntisbesucher haben ihn
wohl alle gesehen, den einfachen Mann, der
seine Pfeife rauchend und begleitet von seinem
schönen Hund sich zu den Leuten auf dem
Säntisgipfel gesellt (= hinzukommt). Es freut

ihn, wenn so viele Leute kommen, um die großartige Aussicht zu bewundern. Gerne gibt er Auskunft (Antwort), wenn man ihn fragt, wie die verschiedenen Berge oder die Städte drunter im Lande heißen. Tag für Tag ist er oben, nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter. Er wohnt mit seiner Frau in einem festen Steinhaus, nicht weit unter dem Gipfel. Darin sind sie gut gegen Sturm und Regen, Schnee und Hagel geschützt. Was hat der Mann da droben zu tun? Er muß das Wetter beobachten. In seinem Haus sind allerlei Apparate: Barometer, Thermometer, Feuchtigkeitsmesser, Wolkenspiegel. Dreimal im Tag muß er den Stand der Apparate ablesen und aufschreiben. Vor dem Haus hat er einen Regenmesser. Das ist ein Gefäß, in welches es hineinregnet. Der Wetterwart muß messen, wieviel Regen gefallen ist. Er muß auch aufschreiben, wie lange es regnet hat und wie lange die Sonne geschienen hat, wie die Wolken sind und aus welcher Richtung sie kommen. Sein Haus ist also eine Wetterbeobachtungsstation oder eine Wetterwarte oder ein Observatorium. Auf dem Gipfel ist das Windmesserhäuschen. Darin ist ein Windrad. Dieses dreht sich langsam, wenn ein schwacher Wind weht, schnell, wenn der Wind stark weht, sehr schnell bei einem Sturm. Dann kann der Wetterwart sein Steinhaus nicht verlassen, sonst würde er vom Sturm gepackt und den Berg hinabgeworfen werden. Er kann aber gleichwohl zum Windmesser kommen. Von seinem Hause führt ein Tunnel im Berg zu dem Windmesser. Da kann der Wetterwart also im Berg nachschauen, was der Windmesser aufgezeichnet hat. Mit einem farbigen Stift zeichnet der Windmesser auf einer Papierrolle eine gebogene Linie. Daran kann der Wetterwart ablesen, wie stark der Wind ist.

Alle diese Beobachtungen, die der Wetterwart auf dem Säntis macht, sind wichtig für die Gelehrten, welche das Wetter studieren. Diese Gelehrten beschäftigen sich mit der Wetterkunde oder mit der Meteorologie. Sie sind Meteorologen. Der Wetterwart ist ein Gehilfe der Meteorologen. Er hat eine meteorologische Station. Die meteorologische Station auf dem Säntis ist sehr wichtig. Denn dort oben kann man früher als im Tal merken, wenn das Wetter sich ändern will. Darum muß der Wetterwart alle seine Beobachtungen mehrmals täglich an die meteorologische Zentralstation in Zürich telephonieren. Diese bekommt auch von den Wetterwarten am Meer und in den anderen

Ländern täglich meteorologische Berichte. Der Meteorologe in Zürich kann aus den verschiedenen Berichten schließen, wie am andern Tage das Wetter sein wird. Er macht einen Witterungsbericht für den folgenden Tag. Dieser Bericht ist eine Wettervorhersage oder eine Wetterprognose. In allen schweizerischen Städten kann man diesen Bericht am Abend lesen oder ihn durch's Radio vernehmen. Diese Berichte und Beobachtungen der Meteorologen sind wichtig für die Schiffahrt auf dem Meere und für die Luftschiffahrt. Der Graf Zeppelin hat sich auf seiner Fahrt von und nach Amerika die meteorologischen Berichte funkten, d. h. drahtlos senden lassen. So konnte er den Gewittern und den Stürmen „aus dem Wege gehen“.

Nun wieder zurück zum Wetterwart auf dem Säntis. Nicht wahr, jetzt sehen wir den Mann schon anders an. Wir verstehen nun, daß er eine wichtige Aufgabe, ein wichtiges Amt hat. Er ist von der Eidgenossenschaft angestellt. Für dieses Amt kann man nur einen Mann brauchen, der die Bergwelt heiß, leidenschaftlich liebt. Ein solcher Mann ist der Wetterwart. Der erste Wetterwart war 30 Jahre lang auf dem Säntis. Wozu hat der Wetterwart einen Hund? Zur Gesellschaft und zum Schutz. Vor sechs Jahren war sein Vorgänger mit der Frau von einem Vaganten mitten im Winter erschossen worden.

Im Sommer hat der Wetterwart auf dem Säntis viel Unterhaltung und Abwechslung. Im Winter aber ist es dort oben sehr einsam. Da liegt der Schnee mehrere Meter hoch. Doch kommt jede Woche einmal von Appenzell her auf Skier ein Träger und bringt den zwei Leuten da oben Lebensmittel und die Post. Wenn das Wetter ungünstig ist oder wenn Lawinengefahr besteht, so kann der Träger nicht hinaufkommen. Dann müssen die beiden einsamen Menschen oft lange auf ihn warten.

Auf dem kleineren Bilde sehen wir zuoberst das Observatorium, weiter unten das Säntisgasthaus. Dieses ist aber im Winter geschlossen.

(Nach Mitteilungen einer Säntisbesucherin)

Die Bilder stammen aus dem interessanten „Führer durch das Säntisgebiet“ von Lüthi & Egloff. Die Clichés sind uns von dem Verlag der Fehr'schen Buchhandlung St. Gallen für den „Tauchstundenfreund“ bereitwillig zur Verfügung gestellt worden. Wir danken auch an dieser Stelle herzlichst dafür.